

Grundrecht auf Geschichte?

Was die Denkmalpflege in unserer Gesellschaft leisten soll und kann – zu einer Tagung in Dortmund

Flächenabriss im Schimansky-Revier: Vor den Werkstoren von Thyssen-Steel in Duisburg fressen sich Bagger durch ein geschlossenes Gründerzeit-Quartier. Gezielt gehen sie mitten in die Häuserzeilen oder greifen mutwillig Eckhäuser mit Erkertürmen an. Intakte Straßenzüge geraten so ins Wanken. Wer noch den Mut hat, in einem der Nebenhäuser auszuharren, fürchtet um die Standsicherheit seines Eigentums. Fürchtet klirrende Scheiben und Brandgeruch. Duisburg Bruckhausen war einmal der Stadtteil für die Werksleiter, höheren Angestellten und Steiger des Stahlwerks. Zuletzt war es eine lebendige, türkisch geprägte Kleinstadt mit zwei Moscheen. Im Behördenjargon ein Stadtteil „mit komplexen Problemlagen“.

Am grünen Rand stehen Doppelhausvillen – verbarrikadiert und geplündert. Dreistöckige Mietshäuser mit kleinen Ladengeschäften säumen die Straßen. Die Wohnetagen darüber sind mit Stuckelementen reich garniert. Das Theater des Viertels wurde nach dem Krieg nicht wieder aufgebaut. Aber eine gründerzeitliche Notkirche für die evangelische Ge-

Duisburg-Bruckhausen will das Revier-Image los werden und agiert wie ein totalitärer Staat

meinde, die betonmassive katholische Kirche von Alois Böll aus dem Jahr 1915, ein Schulkomplex und der Marktplatz zeigen, dass Bruckhausen alles hatte, um im besten Sinne urban zu sein.

Dass sich diese Urbanität dem Stahlriesen verdankte, machten die Stadtbauer um 1900 mit einer Sichtachse deutlich: Ihre Prachtstraße läuft auf die Hochofen-Gruppe des Stahlwerks zu. Dieses Bild machte Fernsehgeschichte. Das seit den 1960er Jahren zunehmend türkisch geprägte Milieu ging ein in die Literatur: Günter Wallraff berichtete aus Bruckhausen „Von ganz unten“. Das Haus, in dem er lebte, wird demnächst auch abgerissen. „Die Stadt am Rhein“ will das Revier-Image los werden und agiert wie ein totalitärer Staat, der „Minderheiten“ wohnungslos macht und zur Umsiedlung zwingt.

Als die Stadt ihre ersten Sanierungspläne bekannt gab und anstelle von 200 Häusern den „Grüngürtel Nord“ propagierte, verkauften die ersten Eigentümer ihre Häuser. Vor allem deutsche Mieter suchten sich eine neue Bleibe. 2007 lief das förmliche „städtebauliche Sanierungsverfahren“ an. Eine Veränderungssperre wurde verhängt; die Renovierung der Häuser verboten. Mietern bot die Stadt Umzugsbeihilfen an. 1500 Menschen sollten umgesiedelt werden – ein von der EU unterstütztes Millionenprojekt mit dem Titel „Soziale Stadt“. Die Eigentümer hatten bald keine Einnahmehinhalte mehr und ließen sich auf die Kaufangebote ein, die sie zu Besitzlosen machte.

Der Leerstand in Bruckhausen ist so ein Produkt der Sanierungsmaßnahme, die laut offizieller Darstellung das Ziel hat, „die fortschreitende Devastierung zu stoppen“. Ein gültiger Bebauungsplan liegt allerdings bis heute nicht vor. Der merkwürdig späte Antrag auf Denkmalschutz wird seit 2008 von der Stadt ignoriert. Ein von Bürgerinitiativen aktuell gefordertes Moratorium vom Land abgewiesen.

Während die Bagger in Bruckhausen Existenzen und Industrie-Geschichte vernichteten, debattierten Ende letzter Woche akademische Denkmalpfleger in der kühlen Weite der Dortmunder Petri-Kirche im Rahmen der Abschluss-tagung des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Verbund-Projekts „Denkmal – Werte – Dialog“ über Bildung, Authentizität, Ästhetik und Erinnerung. Das europäische Denkmalschutzjahr 1974, ausgelöst von Bürgerprotesten gegen Flächenabrisse, erschien dort als ferne Historie. Dennoch erinnerte Landesdenkmalpfleger Markus Harzenetter daran, dass Denkmalpflege eine allgemeine moralische Haltung in gesellschaftlicher Verantwortung sei. Insofern fanden Bruckhausen und die ebenfalls vom Abriss bedrohte Max-Taut-Siedlung am Duisburger Zinkhüttenplatz gelegentlich Erwäh-

nung in den selbstreflexiven und selbstkritischen Diskursen, die deutlich machten, dass es an den verschiedensten Orten zu den unterschiedlichsten Zeiten eine Vielzahl favorisierter Denkmalwerte gab und gibt. Vielleicht auch zu viele, wie eine Datenbank des Projekts deutlich machen wird.

Sollen in Boomtowns die gleichen Denkmalwerte verteidigt werden, wie in schrumpfenden Regionen? Der Wiener Konservator Bernd Euler-Rolle plädierte nachdrücklich für Standards (nicht für Normen), die den Wertungs- und Abwägungsprozess der Denkmalpfleger auch für Bürger und Politiker nachvollziehbar machen.

Dass in der Praxis eines bevölkerungsarmen Bundeslandes wie Sachsen-Anhalt im Zweifelsfall trotz Standards dem Gebrauchswert so viel geopfert wird, dass vom Denkmal erkennbar nichts übrig bleibt, problematisierte die dort zuständige Landeskonservatorin Ulrike Wendland. Vom neoromantisch gefühligen Alterswert gibt es in manchen Fällen dann keine Spur mehr. Kann das von Georg Mörsch 1975 geforderte „Grundrecht auf Geschichte“, das die komplexe materielle Überlieferung der baulichen Geschichtszeugnisse voraussetzt, in schrumpfenden Gesellschaften noch für „Alltagsbauwerke“ eingefordert werden? Mit welchen Verlusten man rechnen muss, wenn der ästhetische Wert, der Anschauungswert, verabsolutiert wird, hat Werner Sonne zur Diskussion gestellt. Immerhin könnten unter der Maxime des qualitätsvollen Ein- und Anpassens empfindliche Lücken im Stadtbild geschlossen werden. Das böse angenagte Bruckhausen hätte – politischen Willen vorausgesetzt – gerade noch eine städtebaulich wie soziale Zukunftschance. In ein paar Wochen könnte es aber zu spät sein.

Authentizität mag ein Konstrukt und ein Mythos sein, aber es bedarf einer Menge materieller Überlieferung, damit der Glaube an Zeitzeugenschaft genau so wie an Herkunft und Heimat erhalten bleibt. Wenn sich geschlagene Lücken zu ganzen Straßenzügen weiten, lassen sie sich nicht mehr glaubwürdig durch Neubauten füllen. Löst sich einmal die zum Raum gehörige soziale Gruppe auf, so führte Anke Binnewerg in ihrem klugen Vortrag über Maurice Halbwachs' Thesen zu Erinnerung und Raum aus, dann löst sich auch das Gedächtnis auf, das an den Raum gebunden war.

Die Denkmalpflege hat in einer sich wandelnden, zunehmend mobilen und mancherorts stark multikulturellen Gesellschaft erhebliche Vermittlungsaufgaben. Barbara Welzel, die in Dortmund Kunstgeschichte lehrt, sprach von einer Bringschuld der Wissenschaft. Denn Dinge sprechen nicht selbst, schon gar nicht zu einer Gesellschaft, der sie aus unterschiedlichsten Gründen fremd sind. Din-

Dinge und Denkmäler sind lesbar, aber es bedarf fürsorglicher Lesehilfen

ge und Denkmal sind lesbar, aber es bedarf fürsorglicher Lesehilfen, damit sich eine Wertschätzung einstellt. Welzel leistet diese Aufklärungsarbeit mit ihren Studenten unter anderem im Rahmen einer Kinder-Uni, die sie in die von Kaufhäusern und Elektro-Großhandlungen umstellte Dortmunder Petri-Kirche holte. Inzwischen kennen mehr als 100 Drittklässler mit „Migrationshintergrund“ die Geschichte von dem dort aufbewahrten, reich vergoldeten Antwerpener Wandelaltar und sind begeistert von der Wissenschaft, die so spannende Geschichten zu erzählen weiß – auch weil sie die Petri-Kirche wie alle Tagungsteilnehmer als klaren, bekenntnisfreien Ort erleben durften.

In Bruckhausen muss die Wissenschaft noch keine Erinnerung durch Raumerfahrung stiften. Dennoch kümmert sich wie in den 1970er Jahren eine Geschichtswerkstatt darum, dass Denkmalpflege auch weiterhin als Sozialpolitik verstanden wird. Aber wie überzeugt man Verwaltungen, die sich ignorant verhalten und nur das vollziehen, was die Industrie oder Investoren von ihnen erwarten? IRA MAZZONI